

KULTUR



«Als Sänger bin ich ein wiedererschaffender Künstler, ich mache hörbar, was schon ausgedacht worden ist.»

Thomas Hampson US-amerikanischer Bariton

«Wir sind alle kleine Grossinquisitoren»

Freiheit H.-Dieter und Vadim Jendreyko im Gespräch über das grosse Thema in ihrer Dostojewski-Inszenierung

VON SUSANNA PETRIN

Überfordert die Freiheit den Menschen? Um diese Frage kreist Dostojewskis «Der Grossinquisitor», ein Kapitel aus dem Roman «Die Brüder Karamasow». Die neue Inszenierung des Stoffes - in der Regie von Vadim Jendreyko, mit Schauspieler H.-Dieter Jendreyko als Inquisitor - ist das Herzstück des Philosophicum-Projekts «Freiheit». Heute ist im Ackermannshof Vernissage der Installation «Frei Un Heit» (18 Uhr) und Premiere des Stücks (20 Uhr).

H.-Dieter und Vadim Jendreyko, was bedeutet Freiheit für Sie persönlich?

H.-Dieter Jendreyko (Jen): Das ändert sich mit der Zeit. Erst hatte ich eine andere Vorstellung von Freiheit: als Befreiung von politischer Unterdrückung, Revolution, Neuanfang. Dann versteht man irgendwann, dass es nur zu dieser Freiheit kommen kann, wenn ich die in mir selbst suche - man kann nicht sagen gewinne, weil ich hab sie ja nie. Man muss sich der Freiheit annähern, immer wieder neu. Das ist ein bisschen wie bei der Liebe. Die hat man mal, und dann ist sie wieder weg. Dann muss man dafür arbeiten, dass sie wieder kommt. Man muss Dinge in sich, eigene Behinderungen, überwinden.

Das ist nicht einfach.

Jen: Nein. Das ist Arbeit an mir selbst. Darum hat es die Freiheit ja auch so schwer. Gerade heutzutage

Vadim Jendreyko: Für mich bedeutet Freiheit, neue Wege gehen zu können, mich neu erfinden, Versuche wagen. Freiheit ist für mich wie tiefes Wasser, wo ich nicht mehr stehen kann. Ohne Risiko gibt es keine wirkliche Freiheit. Sie hat auch etwas Bedrohliches, führt in unbekanntes Terrain.

Jen: Aber sobald du es erschlossen hast, musst du es schon wieder neu erschliessen. Freiheit findet immer im Jetzt statt. Was vorher stattgefunden hat, ist eigentlich wertlos, weil jetzt, jetzt ist die Frage, ob ich Freiheit zulasse.

Wie erschliesst man sie sich?

Vadim: Das braucht Mut, ich muss Angst überwinden.

Jen: Und die grosse Atempause, in der man sich als Kollektiv oder individuell

«Und auf einmal ist die Freiheit weniger geworden. Die wird täglich weniger.»

H.-Dieter Jendreyko

fragt: Was wollen wir eigentlich? Was mach ich, hat das wirklich mit mir zu tun? Dieses An- oder besser Innehalten ist wichtig. So kommt man ein Stückchen dahinter. Das Fantastische ist: Wenn man da mal so einen Zipfel hat, dann fliegt man für einen Moment.

Vadim: Das ist ein entscheidender Punkt. Wenn man sich das Leben in Sicherheit eingerichtet hat, fragt man sich ja: Wozu Mut aufbringen für Ungewissheit? Wenn ich mich aber auf den Moment einlasse und in diesem Neues erschliesse, erfahre ich eine andere Intensität von Lebendigkeit.

Zum Beispiel?

Vadim: Wenn zum Beispiel Musiker zusammen spielen, sich ganz dem Moment hingeben und etwas Neues entsteht, ist das erhebend, grossartig.

Jen: Es ist immens, was die Kunst leisten kann für die Freiheit. Wenn man ins Theater geht oder ins Konzert, erfährt man etwas durchs Spiel. Schiller sagt: «Der Mensch ist erst ganz Mensch

im Spiel.» Beim Konzert macht man Befreiung von Tönen, von Rhythmen, beim Theater von Worten, von Bewegungen - durch Zusammenspiel.

Bringt das dem Zuschauer auch Freiheit?

Vadim: Ja, er kann durch das eigene Erleben Teil davon werden. Aber es gibt kein Rezept, das dahinführt.

Jen: Das Rezept wäre schon nicht mehr Freiheit.

Vadim: Bei meiner Arbeit muss ich jedes Mal wieder von null anfangen. Ich hab nie das Gefühl: Ich weiss jetzt, wie man einen Film macht.

Jen: Das war für mich ein Urerlebnis. Als Schauspielschüler durften wir bei Proben der Kammerspiele München dabei sein. Da sagte der damals schon sehr alte Schauspieler Peter Lühr zu jemand anderem: «Jeden Tag fange ich wieder bei null an.» Da hab ich mir gedacht: «Der redet da vielleicht einen Käse. Was der doch schon alles kann!» Ich hab erst mit der Zeit verstanden: Das ist so. Das ist die grosse Arbeit, der grosse Mut, das grosse Risiko - und der ganz grosse Gewinn. Wenn der auf eine Probe geht und ahnungslos im besten Sinne ist, und lässt sich aufs Spiel ein, dann gewinnt er unheimlich viel. Darum ist er auch ein so grossartiger Schauspieler gewesen.

Vadim: Das steht im Widerspruch zu unserem Alltag, in dem wir uns gern auf das Gewohnte verlassen. Aber letztlich macht uns das nicht glücklich.

Dostojewskis Grossinquisitor sagt, dass die Menschen zu schwach seien, um mit der Freiheit umgehen zu können. Ist da nicht etwas dran?

Jen: Der Grossinquisitor ist der erste und grösste Feind der Freiheit. Er versteht sie nicht, darum versteht er auch Christus nicht. Doch er will die Menschen beglücken, er sagt: Ich bringe euch in einen Zustand, in dem bleibt ihr; darin bekommt ihr all die Fussballspiele, die Ratespiele am Fernsehen, Reisen für acht Tage an die Côte d'Azur.

Vadim: Ich möchte dem Grossinquisitor etwas zugutehalten: Er sieht sich als Hirten, der sich verantwortlich fühlt für die Schafe. Er ist ein Pragmatiker, ein praktisch denkender Mensch, der

versucht, die Menschen vor der ganzen Verwirrung zu schützen, die mit der Freiheit verbunden ist. Das Problem ist aber gerade, dass er die Menschen als schwache Schafe anschaut, die man vor sich selbst schützen muss.

Jen: Der Grossinquisitor ist ein Verächter der Menschen. Er sieht nicht, dass im Menschen vielleicht etwas ist, das fünfzig Jahre braucht, bis es auf einmal aufgeht. Er nimmt keine Rücksicht auf eine Entwicklung.

Er steht für den Stillstand?

Vadim: Huxley sagt: «Wer komplette Sicherheit will, zieht Freiheit am besten aus dem Verkehr.» So gesehen ist der Grossinquisitor ein Verfechter der Sicherheit.

Jen: Heute wird komplette Sicherheit verlangt. Dafür wird die Angst geschürt. Wenn ich wirklich zu meiner Freiheit kommen will, muss ich viel hinter mir lassen, was mir jetzt Sicherheit gibt.

Warum haben Sie zum Thema Freiheit gerade Dostojewskis «Grossinquisitor» gewählt, warum ist dieser Text von 1880 immer noch aktuell?

Vadim: Wir sind in einer Welt, die geprägt ist von der Einstellung des Grossinquisitors. Ich finde es gefährlich, wenn man ihn nur als machthungrigen Despoten darstellt. Das würde es uns zu einfach machen, uns von ihm zu distanzieren. Das Problem ist vielmehr: Wir sind alle kleine Grossinquisitoren. Die interessante Frage ist also: Wo ist er in mir? Wann fange ich an aus pragmatischen, «guten Gründen» meine Ideale zu verraten. Was der Grossinquisitor sagt, leuchtet zu weiten Strecken ein. Wenn ich seiner Logik folge, richte ich mir ein Leben ein, das vor allem funktioniert, mit allen Annehmlichkeiten. Aber desto mehr entferne ich mich auch von mir selbst. Wenn man zu Ende denkt, was er sagt, landet man im Offside; am Punkt, an dem man das Leben verrät und sich selbst opfert - einem Funktionieren, einem Utilitarismus.

Wir leben aber in einer freien, demokratischen Gesellschaft.

Jen: Ich glaube, wir leben in Mitteleuropa in einer Gesellschaft, in der wir sa-

gen: Lass mich in Frieden, immer schön weiter, wie es ist. Es tritt aktuell so viel von dem ein, was im Text enthalten ist. Die Veränderungen geschehen schleichend. Sodass wir gar nicht merken, was mit uns passiert, wie manipuliert wird. Und auf einmal ist die Freiheit weniger geworden. Die wird täglich weniger.

Vadim: Vor lauter Pragmatismus bleiben die grundlegenden Fragen nach dem Sinn des Lebens auf der Strecke.

Der Pragmatismus bedroht also unsere Freiheit? Oder was ist es?

Vadim: Eine funktionalistische Weltanschauung, die dahinter steht. Die vorherrschende Doktrin ist: Solange es zielführend ist, etwas zu erreichen, sind alle Mittel, die dahinführen, willkommen.

Jen: Die Ökonomie ist in unseren westlichen Gesellschaften tonangebend. Das war ja auch einmal ein bisschen anders. Die Ökonomie war immer wichtig, natürlich will ich auch etwas zu essen haben und mir ein paar Schuhe anziehen. Aber dass alles, sogar Universitäten, rein wirtschaftlich ausgerichtet sind, das ist radikal. Die Verengung auf das rein Materielle wird immer stärker. Die Freiheit kann sich da fast gar nicht mehr behaupten.

«Wann fange ich an, aus «guten Gründen» meine eigenen Ideale zu verraten?»

Vadim Jendreyko

H.-Dieter Jendreyko, Sie haben den Grossinquisitor schon einmal gespielt, vor 20 Jahren. Was hat sich seither verändert?

Jen: Wir könnten den Grossinquisitor heute nicht mehr so spielen. Vor 20 Jahren gab es noch ein Gegenüber, das man attackieren konnte. Heute gibt es kein Gegenüber. Musst dich nur mal beschweren, wenn etwas nicht funktioniert, da kriegst Du nie jemanden, mit dem du reden kannst, alles verflüchtigt sich. Wer ruft mich denn zurück? Ja gar keiner. Der Grossinquisitor hat gute Manieren, ist gut angezogen und unterhält sich mal mit Jesus. Dass er ihn am Ende umbringen will, weiss er von

vornherein - aber man kann ja erst mal ein nettes Gespräch führen.

Dostojewski sagt im Text auch: Die katholische Kirche paktiert mit dem Teufel.

Vadim: Das Gedankengut hat nur relativ mit der Kirche zu tun. Es kommt in unterschiedlichsten Gestalten, Religionen, Doktrinen oder Ideologien daher. Die Adressierung an die Kirche wäre uninteressant heute.

Jen: Mir fällt Guantanamo ein. Die sitzen eingesperrt in der Hitze, werden malträtiert. Was ist daran anders als damals bei der Inquisition?

Vadim: Solange wir von Guantanamo und Waterboarding sprechen, ist es einfach, sich zu empören. Viel gefährlicher wird es, wo es harmlos daherkommt, wo es meine täglichen Annehmlichkeiten betrifft. Worauf fusst mein Wohlstand eigentlich? Wer stellt wo unter welchen Bedingungen die Hosen her, die ich trage? Wie werden die Gewinne erwirtschaftet, die ich im Wirtschaftsteil abgebildet sehe? Das blende ich lieber aus. Bei ethisch-moralischen Bedenken kann ich mir sagen: «So ist halt das Leben. Was nützt es zu träumen? Wir brauchen nun mal Arbeitsplätze. Sei Realist.» Da landen wir wieder beim Grossinquisitor.

Was tun?

Vadim: Dostojewski setzt im selben Roman dem Grossinquisitor den Starez Sossima entgegen. Dieser alte Mönch sagt: «Handle. Aber handle ein bisschen anders». Das finde ich treffend.

Jen: Im eigenen Umfeld kann man unheimlich viel tun. Im Gespräch, oder wie man sich Menschen gegenüber verhält, oder was man nicht macht.

Vadim: Sich immer wieder Sinnesfragen stellen: Wozu machen wir was? Man kann den Grossinquisitor nicht lesen, ohne sich Sinnesfragen zu stellen.

Die heutige Premiere ist ausverkauft. Weitere Aufführungen bis 14. Dezember und das gesamte Freiheit-Programm: www.philosophicum.ch



Die lange Version des Gesprächs finden Sie online.



Schauspieler H.-Dieter und Regisseur Vadim Jendreyko, Vater und Sohn, beschäftigen sich schon seit Jahren mit Dostojewskis Stoff.

SUSANNA PETRIN